

Aus:

Ewa Palenga-Möllenbeck

Pendelmigration aus Oberschlesien

Lebensgeschichten in einer transnationalen Region Europas

April 2014, 406 Seiten, kart., 32,99 €, ISBN 978-3-8376-2133-4

Das Konzept »transnationaler Räume« hat der Migrationssoziologie neue Impulse gegeben. Wenig Beachtung hingegen fand bisher die Pendelmigration deutsch-polnischer Doppelstaatler aus Oberschlesien – einer Region, die aus der ehemaligen Peripherie Deutschlands wie Polens inzwischen mitten in ein vereintes Europa gerückt ist. Dabei macht die wechselvolle Geschichte dieser historischen Grenzregion sie geradezu zu einem Paradebeispiel für das Phänomen »Transnationalismus«. Die hier analysierten Lebensgeschichten ihrer Einwohner/-innen werfen Schlaglichter auf europäische Diskurse über soziale und politische Partizipation sowie auf individuelle und kollektive Identitätsbildung.

Ewa Palenga-Möllenbeck (Dr. rer. soc.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt a.M.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2133-4

Inhalt

Danksagung | 7

Einleitung | 9

Kontextbeschreibung:

Oberschlesien als historisches Grenzland | 17

Die Geschichte der Region zwischen Deutschland und Polen
im 19. und 20 Jahrhundert | 17

Emigration aus Oberschlesien in die Bundesrepublik zwischen
1945 und 1992 | 27

Temporäre Arbeitsmigration der ober-schlesischen Doppelstaatler
nach 1989 | 28

Forschungsstand | 43

Sind ober-schlesische Arbeitsmigranten »unvollständige Migranten«? | 44

Die ober-schlesische Migration aus regionaler Perspektive | 47

»Grenzidentitäten« in Oberschlesien | 64

Integration und Identitäten ober-schlesischer Aussiedler | 72

Temporäre Migration von Polen nach Deutschland | 81

Theoretischer Teil | 91

Theorien der Migration | 91

Was ist transnationale Migration? | 98

Der *recurrent migrant* als ergänzender Idealtypus der Migration | 113

Transnationale Infrastruktur | 117

Soziale Strukturen und Intersektionalitätsanalyse | 122

Identität | 131

Methodischer Teil | 137

Methodologie | 137

Methodik der Untersuchung | 143

Empirischer Teil | 169

Transnationale Migrationsstrategien:

Sozio-materielle Infrastruktur und Lebensprojekte | 171

Zwischenfazit | 219

Soziale Strukturen: Intersektionen von Ethnizität, Staatsangehörigkeit, Klasse, Geschlecht, Generation, Lebenszyklus und familiärer Konstellation | 221

Zwischenfazit | 284

Transnationale subjektive Verortungen | 292

Zwischenfazit | 345

Schlussfolgerungen und Desiderate | 349

Sind oberschlesische Arbeitsmigranten Transmigranten?

Schlussfolgerungen zum Transnationalismus-Konzept | 349

Realtypologische Migrationstrategien:

soziale Praxis und ihre Strukturierung | 352

Sinnwelten | 353

Doppelte Staatsangehörigkeit | 354

Arbeitswelt | 354

Institutionalisierung und Formalisierung der Migration | 355

Historisch-imaginerter und gelebter Transnationalismus | 356

Ausblick und Desiderate für zukünftige Forschungen | 357

Literaturverzeichnis | 361

Anhang | 395

Übersicht über die geführten Interviews | 395

Transkriptionsregeln | 402

Einleitung

2007 erschien in Polen »Der schwarze Garten« – eine teilweise literarisch verfremdete historische Reportage in Buchlänge. Die bekannte Journalistin Małgorzata Szejnert dokumentierte darin 100 Jahre aus dem Leben der Bergarbeitersiedlung Gieschewald (Giszowiec), die heute ein Teil der Stadt Kattowitz im oberschlesischen Industrieviertel ist. Der Ort fungiert als Bühne, auf der die Einwohner als Darsteller das Leben einer zwischen zwei Nationen hin- und hergerissenen Grenzregion aufführen.

Eine Szene aus dem Jahr 1913 illustriert recht gut die damalige Situation der Menschen der Region: Damals beginnt in Gieschewald, das noch zum Deutschen Reich gehört, ein Streik – ausgerufen von der katholischen Gewerkschaft »Polnische Berufsvereinigung« (*Zjednoczenie Zawodowe Polskie*), die 1902 in Bochum (!) gegründet wurde. Die deutschen Arbeitgeber vor Ort in Oberschlesien behaupteten, bei dem Streik gehe es »nicht um einen ökonomischen, sondern um einen nationalen Kampf, darum [...] Antipathie gegen die deutschen Besitzer der großen Konzerne zu wecken« (Szejnert 2007: 72). Der zwanzigjährige Arbeiter Wojciech Bywalec wird entlassen und landet auf einer »Schwarzen Liste« – an einen Arbeitsplatz in der Region ist nicht mehr zu denken. Bywalec lässt sich daraufhin von einem Arbeitsvermittler anwerben, der Menschen nach Westfalen und ins Rheinland entsendet (Szejnert 2007: 73).

Sieben Jahre lang lebt und arbeitet Bywalec daraufhin in Dortmund. Nach dem Ersten Weltkrieg ist Oberschlesien Streitobjekt zwischen Deutschland und dem wiederhergestellten polnischen Staat; eine Volksabstimmung soll über die künftige staatliche Zugehörigkeit entscheiden. Bywalec kehrt dem Ruhrgebiet den Rücken und kehrt zurück in seine Heimatregion, wo er sich in einem Verband oberschlesischer Remigranten engagiert.« Er wird schließlich als »Agitator« festgenommen. Was tut er? »Die *haimaty*, wie er Deutschland nannte, haben ihm so zugesetzt, dass er am Ende des Jahres sein gesamtes Hab und Gut, auch die Möbel, auf einen Güterzug packt und nach Katowice in Oberschlesien geht« (Szejnert 2007: 100).

60 Jahre später, gleicher Schauplatz: Seit 1945 gehört Oberschlesien vollständig zu Polen. Zwischen Westen und Osten steht der Eiserner Vorhang, die Mobilität zwischen Polen und der Bundesrepublik ist stark eingeschränkt – lediglich deutschstämmige Oberschlesier können Polen mit großer Mühe (und durch finanzielle Zugeständnisse der Bundesregierung) »auf Antrag« verlassen, oder wie ihre nicht-deutschstämmigen Landsleute in den Westen »fliehen«, indem sie von Reisen in den Westen nicht zurückkehren. Bis Anfang der 90er Jahre wandern auf diesem Wege viele Oberschlesier nach Deutschland aus und werden dort als Spätaussiedler aufgenommen – so viele, dass letztlich nach Schätzungen des Soziologen Robert Rauziński (2002: 184) auf jeden Oberschlesier in Polen 1,2 Verwandte in der Bundesrepublik kommen. Anders als damals bei Wojciech Bywalec ist die Auswanderung in jener Zeit eine »einfache Fahrt« – bis 1989 gab es aus politischen Gründen keine Rückfahrkarten. Wer sich entschied, im Westen zu arbeiten, entschied sich damit zugleich dafür, fortan dort zu leben – heute dagegen erlauben die politischen Verhältnisse, Arbeit und »Leben« in geografisch weit auseinander liegenden und politisch getrennten Räumen zu organisieren.

Einblicke in diese grundsätzlich gewandelte Lebenswelt liefern narrativ-biographische Interviews, die für die vorliegende Arbeit 2003 und 2005/06 mit insgesamt 23 Migranten¹ geführt wurden. Einer der Befragten – Peter² – schildert anhand seiner eigenen Geschichte den Kontrast zwischen damals und heute: 1977 kam er, damals 37 Jahre alt, zu Besuch zu seiner Cousine nach Aachen – und kehrte nicht mehr nach Polen zurück. Später kam seine ganze Familie zu ihm nach Bochum, wo er sich niedergelassen hatte. 2004 berichtete er:

»Im Sozialismus, klar, es war nicht so wie man es sich wünschte. Da ich nicht in der Partei war, hat man mich schlecht behandelt, man hat mir unterschiedliche Sachen unterstellt, also habe ich mich entschieden auszuwandern [...] aber nicht als so ein großer Deutscher... die Abstammung hatten wir ja, weißt du... Vater und Mutter auch, aber es war daran mehr polni-

-
- 1 Hinweis zur Frage des geschlechterneutralen Sprachgebrauchs: Der Verlagsempfehlung folgend wird bei abstrakten Begriffen wie »Befragte«, »Migranten«, »Akteure« usw. (für »Personen, die befragt wurden«, »migrieren« bzw. »handeln«) die Grundform mit maskulinem grammatischem Geschlecht verwendet, sofern nicht auf konkrete Personen Bezug genommen wird, deren biologisches bzw. soziales Geschlecht im Kontext Bedeutung haben kann. Dies ist auch durch die Wahl des Themas begründet: Aufgrund der durch die Nachkriegsjahrzehnte hindurch noch dominierenden männlichen Ernährerrolle wurden für die vorliegende Arbeit überwiegend männliche Migranten untersucht. Eine durchgängige Doppelnennung maskuliner und femininer Formen in Kontexten, in denen das biologische Geschlecht nicht thematisiert werden soll, könnte daher irreführend wirken.
 - 2 Für alle Befragten werden anonymisierte Vornamen verwendet.

sche als deutsche Abstammung. Und so wollte man den Kindern ein besseres Leben sichern, in dieser westlichen Welt.«

Als Rentner lebt Peter heute wieder mit seiner Frau in Oberschlesien – er ist ein klassischer Rückkehrmigrant, genauer: ein *retirement migrant*. Beide Eheleute fahren regelmäßig nach Deutschland, um sich medizinisch untersuchen zu lassen, da sie immer noch in Deutschland krankenversichert sind. Bei diesen Gelegenheiten besuchen sie auch ihre vier Kinder und deren Familien, sowie Verwandte und Freunde, die in Deutschland geblieben sind.

Ganz anders sieht das Leben des 29-jährigen Ludwik aus, der 25 Jahre später, also in den 90er Jahren, mit seiner Familie in Polen lebt. Bald nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hörte die Bundesrepublik auf, die Aufnahme von Deutschstämmigen aus Polen aktiv zu fordern; zugleich aber verleiht sie weiterhin großzügig die deutsche Staatsangehörigkeit an Oberschlesier (bzw. »stellt sie fest«). Es ist nunmehr möglich – und auch finanziell attraktiv – in einem Land mit der Familie zu leben und im anderen zu arbeiten. Eine neue Generation oberschlesischer Migranten macht von dieser Situation Gebrauch; Ludwik ist einer von ihnen. Zum Zeitpunkt des Interviews (2005) arbeitete er inzwischen seit elf Jahren im Bausektor in Deutschland. Mit 19 hatte er seine unbefristete Stelle in Polen gekündigt und begonnen, in Deutschland zu arbeiten – so wie viele seiner Freunde, die immer öfter einen vorhandenen Arbeitsplatz in Polen gegen einen in Deutschland tauschen. Seine Frau und zwei Kinder sind in Oberschlesien geblieben; Ludwik pendelt wöchentlich 500 bis 1000 Kilometer zwischen seinem Arbeitsplatz in Deutschland und seiner Familie in Polen:

»Mit der Arbeit im Westen ist es so. Auf viele Sachen muss man verzichten, vieles opfern, aber materiell steht man besser da [...] also manchmal hat man eben keine Wahl, man muss wieder die Taschen packen und sie am Sonntagabend in den Kofferraum werfen und die 500 oder 1000 Kilometer fahren, je nachdem, wo die Baustelle ist, und bis Freitag da bleiben. Und am Freitag oder Samstagmorgen ist man wieder zu Hause, ein wenig unausgeschlafen, ein wenig müde von dieser Autofahrt. Man muss hier wieder was anpacken, denn hier hat der Wind was kaputt gemacht, da ist was passiert oder es hat geschneit, wie heute [...] Seit sechs Jahren bin ich bei einem Unternehmen, aber wer weiß, das kann sich von Tag zu Tag ändern, heute arbeitet man, aber es kann sich in einem Tag, in einer Woche, in einem Monat ändern [...] Also, man kann sich nicht darauf einstellen, dass wir bis zur Rente beschäftigt sein werden [...] Andererseits sehe ich keine lange Zukunft da in Deutschland, es ändert sich von Monat zu Monat und wird immer schlechter... Daher muss man sich noch dieses eine Ziel setzen, hier etwas anzufangen und so besser das Familienleben mit der Arbeit zu vereinbaren. Es zumindest versuchen. Wenn es nicht klappt, dann hat man immer diese Zufriedenheit, dass ich es probiert habe. Klappt es nicht, ja, wenn es nötig sein wird, dann werde ich zurück fahren.«

Diese drei Migrationsgeschichten sind auf den ersten Blick sehr unterschiedlich – zugleich jedoch weisen sie wichtige Gemeinsamkeiten auf. Drei typische Lebensgeschichten von Menschen aus einer Region, Oberschlesien, repräsentieren drei verschiedene Epochen, politische Situationen, ökonomische und technische Möglichkeiten. Wojciech Bywalec, der politisch engagierte Bergmann, lebt im Zeitalter der Industrialisierung und migriert zwischen zwei industriellen Zentren – dem Ruhrgebiet und Oberschlesien – innerhalb eines einzelnen politischen Raums, dem Deutschen Reich. Arbeitsmigration ist damals mit einem Aufwand verbunden, allerdings ist auch Rückkehrmigration nach einigen Jahren, bedingt durch ökonomische Zyklen und die politische Situation, nicht ungewöhnlich. Charakteristisch für diese Zeit sind nationale Antagonismen zwischen Polen und Deutschland, die auch diese Biographie deutlich prägen. Eine starke Affinität zu einer dieser beiden Nationalitäten, wie hier Wojteks politisches Engagement für das »Polentum«, ist dagegen eher untypisch – schon damals zeichnete die autochthonen Oberschlesier ein eher nüchtern-pragmatischer Umgang mit der Nationalitätsfrage aus.

Der Aussiedler Peter wandert weniger aus politischen als aus ökonomischen Gründen von Polen in die Bundesrepublik aus. Allerdings sind es politische Gründe, die ein Zurück nach Polen unmöglich machen – die Trennung des ehemaligen deutsch-polnischen Migrationsraums durch den Eisernen Vorhang. Peter integriert sich in Deutschland »auf Dauer«, seine Lebensgeschichte ist typisch für die der Aussiedler in Deutschland. Auch seine »uneindeutige« nationale Identität ist unter schlesischen Aussiedlern verbreitet – weniger hingegen seine Rückkehr nach Polen im Rentenalter, die andererseits jedoch auch nicht gerade eine Ausnahme darstellt.

Die dritte Generation der ober-schlesischen Migranten schließlich besitzt meist seit den 1990er Jahren einen deutsch-polnischen »Doppelpass« und pendelt regelmäßig zwischen Polen und Deutschland. Ein typischer Vertreter dieser dritten Generation ist Ludwik: Einerseits knüpft er mit seiner Erwerbsbiographie an die Erfahrungen seiner Großmutter an, die als Saisonarbeiterin regelmäßig ins deutsche »Kernland« fuhr, bzw. die des Großvaters, der als Bergmann ins Ruhrgebiet ging. Zugleich aber ist sie eindeutig in der modernen Gegenwart verankert: Sie steht stellvertretend für die temporäre Arbeitsmigration »moderner Nomaden«, die – mit Morokvasic (1994: 185) gesprochen – »pendeln, um zu Hause bleiben zu können«, ein Phänomen, das seit Beginn der 1990er Jahre für Osteuropa charakteristisch geworden ist.

Was verbindet nun diese drei Beispiele für Migration aus dem Oberschlesien der letzten 150 Jahre? Es sind die – zumindest in der subjektiven Wahrnehmung der involvierten Akteure – fortbestehenden historischen, politischen, ökonomischen und sozialen Bindungen der ehemaligen Grenzregion an das heutige Deutschland. Auch wenn es sich aus objektiver Sicht vielfach um bloße Projektionen handelt, gilt hier wie überall das Thomas-Theorem: »Wenn Menschen Situationen als wirklich definieren, sind sie in ihren Konsequenzen wirklich« (Thomas/Swaine 1928: 572).

So prägen diese Projektionen bis heute direkt oder indirekt Identitäten, Alltagspraktiken und Migrationsverhalten der Menschen in Oberschlesien. Wie die geschilderten Lebensgeschichten zeigen, können die Lebensschwerpunkte der Migranten entweder im Zielland (Emigranten) oder im Herkunftsland (Rückkehrmigranten) liegen – es kommt aber durchaus vor, dass innerhalb einer einzigen Biographie gleichermaßen Bindungen zum »Herkunfts- und »Ankunftskontext« aufgebaut werden.

In der vorliegenden Arbeit geht es um diese dritte Generation der Migranten, die seit Anfang der 90er Jahre zur Arbeit in den Westen pendelt, ohne dauerhaft aus Polen auszuwandern. Meine These lautet, dass diese pendelnden Oberschlesier einen Prototyp transnationaler Migranten darstellen, der quasi ein europäisches Pendant zur Situation lateinamerikanischer, insbesondere mexikanischer, Migranten in den USA darstellt, anhand dessen das Phänomen transnationaler Migration in den 90er Jahren erstmals beschrieben wurde. Denn wie die oben angeführten historischen Beispiele zeigen, kann man Oberschlesien als frühes Beispiel eines »transnationalen sozialen Raums« interpretieren: Lange Zeit war sie eine politisch und ethnische Grenz- und Kontaktregion; in der industriellen Revolution zog sie Zuwanderer aus dem polnischen und deutschen Umland an. Bilingualität war weit verbreitet, es entstand eine »kreatolische« Alltagssprache, und es bildete sich eine spezifische regionale Identität heraus, die weder polnisch noch deutsch war.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Gebiet durch eine angesichts der ethnischen Komplexität unvermeidlich willkürliche Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen geteilt, wodurch zahlreiche Familien gezwungenermaßen über Nacht »transnational« wurden. Mehrere Jahrzehnte später wird nun an die »transnationale Tradition« dieser Region angeknüpft: Nach 1989 erhielten viele Autochthone die deutsche Staatsangehörigkeit³, ohne dass sie dazu den polnischen Pass zurückgeben mussten. So wurde eine Pendelmigration mit unterschiedlich langen Intervallen möglich, wobei die Doppelstaatler gegenüber anderen Polen durch ihre volle rechtliche Gleichstellung mit anderen deutschen Staatsbürgern einen entscheidenden Vorteil haben, der die Ausprägung transnationaler Migrationsmuster fördert.

In dieser Studie geht es um die Frage, ob das Konzept der transnationalen Migration geeignet ist, dieses Phänomen adäquat zu beschreiben und zu interpretieren. Dabei soll gezeigt werden, was die oberschlesische »Transnationalität« ausmacht und welche Rolle dabei die wechselhafte Geschichte der Region und ihrer Einwohner spielt.

3 Rechtlich gesehen wird ihnen – anders als sonst bei einbürgerungswilligen Migranten der Fall – die Staatsangehörigkeit nicht »verliehen«, sondern diese wird aufgrund der persönlichen Umstände »festgestellt«.

Das Buch gliedert sich in sechs Teile. Der Einführung folgt im zweiten Kapitel eine historisch-gesellschaftliche Kontextbeschreibung von Oberschlesien als einer historischen Grenzregion mit ausgeprägter Migrationskultur. Zunächst richtet sich der Blick auf dessen wechselhafte Geschichte im 19. bzw. in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – diese ist gekennzeichnet durch wachsende Antagonismen zwischen den Nationalismen und später Nationalstaaten, die zunehmend auch den Alltag ihrer Bewohner bestimmte. Im zweiten Schritt dann werden die Konsequenzen der politischen Umbrüche nach 1945 und 1989 für das Wanderungsverhalten der Oberschlesier – von politisch motivierter Emigration bis zu wirtschaftlicher Pendelmigration – erläutert.

Im dritten Kapitel wird der Forschungsstand aus der deutsch- und polnischsprachigen Literatur vorgestellt; insbesondere letztere wird ausführlicher zitiert, da ihre Ergebnisse aufgrund der Sprachbarriere international nur sehr eingeschränkt rezipiert werden. Hinzu kommt, dass auch die relevante polnische Literatur keineswegs einen homogenen Korpus aufeinander Bezug nehmender Beiträge darstellt. Vielmehr stehen in ihr verschiedene thematische Stränge – etwa Arbeiten zur regionalen Identität und Kultur in Oberschlesien, Studien zu polnischen Aussiedlern in Deutschland sowie zur aktuellen Arbeitsmigration von Polen nach Deutschland – relativ disparat nebeneinander. Es galt daher, aus diesem »Puzzle« eher spärlicher und fragmentierter Beiträge für die Interpretation der eigenen Forschungsfrage und -ergebnisse hilfreiche Ansätze zu gewinnen.

Im vierten Kapitel wird der theoretische Rahmen der Studie vorgestellt: Zunächst führe ich das hier verwendete Konzept der transnationalen Migration ein, um dann näher auf drei Konzepte einzugehen, die sich für die Interpretation des empirischen Materials als fruchtbar erwiesen haben: transnationale Infrastruktur, Intersektionalität und Identität.

Das anschließende fünfte Kapitel ist methodologisch ausgerichtet; es befasst sich zunächst allgemein mit dem qualitativen Ansatz in der Sozialforschung und beschreibt dann den hier gewählten methodischen Zugang der biographischen Methode.

Die Ergebnisse deren Anwendung bilden den Gegenstand des sechsten Kapitels. Im ersten Unterkapitel wird dargestellt, dass sich die oberschlesische Pendelmigration auf eine teilweise hoch formalisierte, materielle und organisatorische grenzüberschreitende Infrastruktur stützt, und wie diese Infrastruktur vielfältige transnationalen Erwerbspraktiken fördert und stabilisiert.

»Herzstück« dieses Unterkapitels (und des gesamten empirischen Kapitels) ist eine Realtypologie von Erwerbsstrategien oberschlesischer Arbeitsmigranten. Diese versucht, die Vielfalt der vorgefundenen Praktiken zwischen völliger »Transnationalität« und völliger »Sesshaftigkeit« in Typen zu ordnen; weiterhin legt sie dar, welche Rolle transnationale Infrastruktur, sozialen Positionierungen und »Identi-

tätsbehauptung« als drei das Handeln der Akteure entscheidend bestimmende Aspekte dabei spielen.

Daran anknüpfend geht das zweite Unterkapitel näher auf die Frage der sozialen Positionierungen ein. Es zeigt an zwei Falldarstellungen exemplarisch, wie das Migrationshandeln der Akteure mit sechs aus der Literatur zum Thema Intersektionalität stammenden sozialstrukturellen Kategorien – nämlich Ethnizität/Staatsangehörigkeit, Klasse, Geschlecht, Generation, Lebenszyklus und familiäre Konstellation – erklärt werden kann.

Das dritte Unterkapitel schließlich richtet den Fokus auf die symbolische Dimension dieser Migration – nämlich die Identitätskonstruktion der Pendler und die historischen Narrative und mentalen Karten, auf die sie dabei zurückgreifen.

Abschließend rekapituliert das siebte Kapitel die zentralen Ergebnisse der vorangegangenen und skizziert Desiderate für die zukünftige Forschung, die sich daraus ableiten lassen.